

Persönlichkeit des Handelnden entspricht. Das Bewußtsein davon ist von hohem ethischen Werte.

Ebensowenig, wie die Zurechnung, glaubt M., die Allgemeinheit der ethischen Gesetze aufgeben zu müssen. Denn das eigentliche Wertsubjekt, weil Subjekt der Werthaltung, ist ja die umgebende Gesamtheit. Es giebt keine individuelle Ethik, nur eine soziale.

Überblickt man den Gang der Ausführungen des Verfassers, so scheint es, als habe er etwas Ähnliches geben wollen, wie die englischen Utilitarier in ihrem „hedonistic calculus“ gethan haben. Wie diese eine Schätzung jeder Handlung nach der Summe der verursachten Lust anstrebten, so verlangt er eine Schätzung des moralischen Wertes nach dem Maße des Verzichtes auf Güter und der Übernahme von Übeln. Vielleicht meinte er dabei, auch heute gelte noch, was KANT von seiner Zeit erzählt: „Unter allem Räsonnieren ist aber keines, was mehr den Beitritt der Personen, die sonst bei allem Vernünfteln bald Langeweile haben, erregt, und eine gewisse Lebhaftigkeit in die Gesellschaft bringt, als das über den sittlichen Wert dieser oder jener Handlung, dadurch der Charakter irgend einer Person ausgemacht werden soll“. (KANT. *Kritik der praktischen Vernunft*. Herausgegeben von KEHRBACH. S. 183.)

M.'s Buch ist ein erstmaliger wissenschaftlicher Versuch der ethischen Messung. Aber abgesehen von den bedenklichen, oben erwähnten „Milderungen“, die der Verfasser an seinen Formeln vornimmt, kann der Referent zweierlei Wünsche nicht unterdrücken: 1. fehlt in der psychologischen Erklärung des Wertgefühles die Assoziation als mitwirkender Faktor. Wenn M. als Beispiel eines wertvollen Objektes anführt den „Brief eines verstorbenen Freundes“ (S. 19), so konnte ihn dieses Beispiel darauf führen, daß nicht nur das Urteil, sondern auch die Mitwirkung der in verschiedenstem Grade bewußten assoziierten Vorstellungen den affektiven Wert erzeugt. Auch was er S. 58 „objektlose“ Furcht nennt, gehört hierher. Der Satz: „Wertgefühle sind Urteilsgefühle“ sagt zu viel, da M. meint: „nur Urteilsgefühle“. — 2. glaubt der Referent, der Verfasser hätte seinem Buche gröfsere Präzision, Durchsichtigkeit und Geschlossenheit verliehen, wenn er nicht, von der Peripherie ausgehend, sich der zentralen grundlegenden Thatsache näherte, sondern von dem Elementarphänomen, dem Gefühl, ausgehend, die abgeleiteten Thatsachen in stetigem Zusammenhange entwickelte. Gerade eine genaue Psychologie des Gefühls vermißt man. Das „Urteilsgefühl“ ist keine so einfache psychologische Erscheinung, daß man sie nicht nach allen Seiten abgrenzen müßte. Indessen der Verfasser bezeichnet selbst sein Buch als Anfang und Versuch; möge er bald die Fortsetzung folgen lassen.

P. BARTH (Leipzig).

A. MEINONG. *Über Werthaltung und Wert*. *Arch. f. systemat. Philos.* Bd. I. Heft 3. S. 327—346. (1895.)

In diesem Aufsätze hat A. MEINONG zu seinem oben angezeigten Buche eine Ergänzung gegeben.

Die Gesundheit ist für den normalen Menschen von großem Werte, das Gefühl davon ist gering, infolgedessen auch die Werthaltung. Also ist der Wert eines Objektes keineswegs proportional seiner Werthaltung.



Woher diese Verschiedenheit? — Weil der Wert nicht nur ein unmittelbarer, sondern auch ein „Wirkungswert“ ist. Und dieser beruht nicht bloß auf den Wirkungen des vorhandenen Objektes, sondern auch auf denen, die ausfallen würden, wenn es nicht vorhanden wäre, also nicht nur auf der Existenz des Objektes, sondern auch auf dem Urteile über seine Nicht-Existenz. Die Nicht-Existenz aber, die eine Teilursache des Wirkungswertes, kann nicht direkt das Gefühl erregen, dem die Werthaltung genau entspricht, sondern nur in sehr indirekter Weise. Die vorgestellte Nicht-Existenz kann nur beim Schwanken zwischen sich ausschließenden Objekten für die Wahl des einen gegen das andere mit ins Gewicht fallen. Auf diese Weise, als Verstärkung der Wahlmotive, kann ein Negatives, ein vorgestelltes Fehlen, sich zu einem Positiven, dem Werte des Vorhandenen, summieren. Das Gefühl also, durch das die Werthaltung bestimmt wird, kann nur affiziert werden durch die Existenz des Objektes. Der Intellekt aber, der den Wert bestimmt, kann affiziert werden auch durch die Nicht-Existenz des Objektes. Aus dieser Verschiedenheit ergibt sich der Größenunterschied zwischen Werthaltung und Wert.

Auch hier kann Referent nur den oben ausgesprochenen Wunsch wiederholen. Die ganze Kasuistik der Werthaltung der Objekte scheint ihm etwas äußerlich, mehr eine Grundlage einer ethischen Gesetzgebung, als eine Entwicklung psychologischer Thatsachen und Gesetze. Eine solche müßte nicht vom Objekte und vom Urteile, sondern von einfachen Vorstellungen und den sie begleitenden Gefühlen ausgehen. Denn auch, wo das Objekt wertlos ist, giebt es psychische Werte, von denen doch MEINONG allein sprechen will. An einem Kartenspiel teilnehmend — auch einem solchen, das nicht um Geld oder anderen Vorteil geht —, legt man dem Vorhandensein oder Fehlen einer Karte viel Wert bei. Die ganze Wertuntersuchung scheint dem Referenten nur eine Abteilung der Psychologie des Gefühles, des bisher dunkelsten Teiles des Seelenlebens. Von ihr hätte MEINONG ausgehen müssen, von Untersuchungen über den Gefühlston sinnlicher und reproduzierter Vorstellungen und ihrer mannigfaltigen Verbindungen, von seiner Modifikation durch Assoziation, von seinem Verhältnis zum Bewußtsein und Selbstbewußtsein, zum Willen u. dergl. So wäre er von der organischen Wurzel der Werththatsachen ausgegangen und hätte ihre mannigfache Verzweigung scharf beleuchten können, während er jetzt mitten im Geäste derselben sitzt. Denn das „Urteilsgefühl“, von dem er ausgeht, ist kein einfacher, sondern ein sehr vieldeutiger Begriff.

P. BARTH (Leipzig).

---

W. WUNDT. **Zur Beurteilung der zusammengesetzten Reaktionen.** *Philos. Stud.* Bd. X, 4. S. 485—498. (1894.)

E. KRAEPELIN und JUL. MERKEL. **Beobachtungen bei zusammengesetzten Reaktionen.** *Philos. Stud.* Bd. X, 4. S. 499—506. (1894.)

Bekanntlich hat WUNDTs Theorie der zusammengesetzten Reaktionen von mancher Seite Einwendungen erfahren, die, ohne sich von deren